Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 33 (1929-1930)

Heft: 8

Artikel: Theater-Anekdoten

Autor: Koszella, Leo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666670

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Theater=Unekdoten.

Von Leo Koszella.

Die lette Stunde.

In England gab man in einem Provinzstheater eine lange und schrecklich langweilige Tragödie unter dem Titel: "Königin Elisasbeth". Als sich im fünften Alt der Vorhang hob und der am Bett der Königin stehende Arzt die Worte verfündete: "Eure Königliche Hoheit werden vielleicht nur noch eine Stunde leben"— rief einer der Zuschauer aus: "Noch eine Stunde!", stand plöglich von seinem Platz auf, eilte hinaus und das ganze Publifum ihm nach.

Das Gespenst.

Die Kunst des Verkleidens und Charakterissierens, die heute vor allem im Theater Answendung findet, besaß im vergangenen Jahrshundert unerreichte Meister. Ein solcher war zum Beispiel Garrick, einer der berühmtesten Schauspieler des 15. Jahrhunderts. Dies besweist folgendes Ereignis:

Eines Tages wurde Garrick in London von seinem alten Freunde, der in der Provinz wohnte, besucht, der ihm verzweiselt sein doppeltes Unglück erzählte. Sein Vater starb, als er unlängst nach London kam, unerwartet in dem Gasthof, in dem er abgestiegen war. Hierbei ging die Reisetasche mit einer beträchtlichen Geldsumme verloren, die der Verstorbene in einer Bank deponieren wollte.

"Hatte sie dein Vater nicht beim Wirt des Gasthofes deponiert, in dem er wohnte?" fragte Garrick.

"Das selbe dachte auch ich im ersten Augenblick, aber der Wirt bestritt es energisch; übrigens sind keine Zeugen vorhanden." —

"Überlasse dies mir, und ich verspreche dir, daß du die Reisetasche deines Vaters zurückerhältst."

Am gleichen Abend stieg in jenem Gasthof ein Herr mit einem Bündel ab und verlangte ein Zimmer. Gegen Mitternacht gewahrte der Wirt, der noch mit seiner Tagesabrechnung beschäftigt war, zu seiner größten Bestürzung, daß der jüngst im Gasthof verstorbene Gast von den Treppen herabstieg. Die Erscheinung trat an den vor Angst zitternden Wirt und sorderte die Rechnung, und dann seine Reisetasche.

Der Wirt, der in seiner Bestürzung die Hälfte des Bewußtseins, angesichts dieser Er-

scheinung aus jener Welt eingebüßt hatte, öffenete so rasch als möglich ein Geheimfach bei der Kasse und entnahm ihr eine noch unberührte Tasche, die er dem angeblich vom Tode Auferstandenen aushändigte.

Am nächsten Tage übergab Garrick (benn er hatte die Rolle des Berstorbenen, dessen Kleisdung er angezogen hatte, gespielt) dem erstaunsten Freunde des Vaters Reisetasche zusammen mit dem ganzen wertvollen Inhalt.

Wie fomponiert man?

Eine Balleteuse der Großen Oper in Paris, die sich der Sympathie des berühmten Komponisten Jean Philippe Rameau (1683—1760) erfreute, fragte diesen eines Tages, ob das Komponieren wirklich eine so mühevolle Arbeit sei.

"Aber keineswegs", entgegnete Rameau. — "Auch Sie können sich in dieser Kunst sofort versuchen, sofern Sie nur Lust haben. Hier ist ein Notenblatt. Nehmen Sie bitte eine Nadel und durchstechen Sie das Blatt nach Belieben auf den Linien und zwischen diesen."

Obwohl nicht sehr überzeugt, tat die Balleteuse dennoch, was Rameau von ihr verlangte.
Dann nahm der Komponist das Blatt, verwandelte jeden Punkt in eine Note verschiedenen
Wertes, teilte das Ganze in Takte, fügte das
entsprechende Vorzeichen hinzu und benutzte die
auf solche Weise erhaltene Komposition für die
Vallade seiner Oper "Die galanten Inder", die
1735 beendet wurde. Die Komposition, die eine
so originelle Genese hatte, erachtete die zeitgenössische Kritik als ungewöhnlich gelungen und
finessenreich.

Wie du mir - jo ich dir.

Zolfowsfi, der bedeutendste Warschauer Schauspieler des 19. Jahrhunderts, hatte die heut Pallenberg nachgerühmte Gewohnheit, bei entsprechender Gelegenheit, eigene Einfälle seiner Rolle einzufügen. Dies gefiel dem Großsfürsten Konstantin nicht, der den Befehl gab, daß sich die Schauspieler ganz an ihren Rollentert halten müßten. Kurz darauf spielte man ein Stück, in dem ein Pferd auf der Bühne auftrat. Dieses Mitglied des Ensembles führte sich aber auf den Brettern, die die Welt bedeuten, sehr schlecht auf, dieweil es dort eine deutsliche Spur seiner Existenz hinterließ. Zolfowski wandte sich sofort zu seinem vierbeinigen Kols

legen, drohte ihm mit dem Finger, und sagte: "Berehrtester, ich bitte sehr darum, alle unnötigen Zutaten auf der Bühne zu unterlassen; denn Seine Hoheit der Großfürst hat es verboten und wird sich sehr ärgern."

Reden ift Silber, Schweigen ift Gold.

Der gleiche Zolkowski gähnte einmal, worauf ein ganz junger Schauspieler sagte:

"Bitte verschlingen Sie mich nicht!"

"Was denn", entgegnete Zolkowski, "ich esse nie Eselssteisch."

Chapeau bas.

Ein anderer Scherz dieses geistesgegenwärtigen und einfallsreichen Künstlers stammt aus dem Jahre 1808, als das Corps Davoust Warschau besetzt hatte. Das Casé, in dem Zolstowski mit einer zahlreichen Gesellschaft saß, betrat auch ein französischer Offizier, ohne die Mütze abzunehmen, und bestellte einen Kaffee. Die Anwesenden waren empört, aber niemand wagte, eine Bemerkung zu machen. Als Zolstowski dieses wahrnahm, sagte er:

"Meine Herren, Sie sind alle, wie ich sehe, über das unanständige Benehmen dieses Ausländers empört, haben aber nicht genügend Mut, um ihn Anstand zu lehren; ich muß es also für Sie tun und ihm die Mütze vom Kopf nehmen. Aber nur unter der Bedingung, daß Sie Punsch spenden, den wir gemeinsam trinsfen werden. Als man sich darauf geeinigt hatte,

fragte er mit lauter Stimme einen im Nebenzimmer sitzenden Redakteur:

"Herr Dmuszewski, wie heißt die Art Mütze, die man nicht auf den Kopf setzt, sondern unsterm Arm trägt?"

"Chapeau bas", entgegnete Dmuszewski.

"Wie?"

"Chapeau bas."

"Sprich lauter, ich verstehe nicht."

"Chapeau bas, chapeau bas!" schrie Dmuszewski aus vollem Halse.

Der Franzose glaubte, daß es eine Warnung für ihn sei und nahm die Mütze ab; Zolfowsti bestellte Punsch, und man trank unter großem Gelächter auf Zolkowskis Gesundheit.

Die Jungfrau von Orléans.

Sin Sdelmann, dessen Gut irgendwo lag, wo sich die Füchse gute Nacht sagen, kam eines Tages in die Hauptstadt und ersuhr, daß im Theater die Jungfrau von Orléans sein soll. "Thre Stern sind doch bei ihr?" fragte er, da er der Meinung war, daß es sich so gehöre. — "Nur die Mutter", entgegnete der Gefragte, "weil der Bater im Duell mit Alcidiades gefallen ist." — "Das ist schade", bedauerte der brade Sdelmann, "zumal es mir scheint, daß es derselbe ist, den ich im Wappen sühre, und wer weiß, ob es nicht ein Vetter ist, dann müßte er aus Podlas stammen."

Uerztlicher Ratgeber.

Benginvergiftung durch Einatmung.

In einer großen Anzahl von Fabriken und technischen Betrieben wird heute mit Benzin gearbeitet, wodurch die Gefahr der Benzinver= giftung vergrößert wird. Benzinvergiftung durch Einatmung erfolgt am häufigsten in Ga= ragen, vor allen Dingen, wenn bei Reparatu= ren der Motor auf längere Zeit auf "Leerlauf" steht, oder wenn bei feuchtkaltem Wetter das Laufenlassen des Motors zum Heizen des Raumes verwendet wird, oder auch wenn die Ga= rage bei warmem Wetter geschlossen wird. Einen solchen Fall beobachtete Dr. Wolff im Krauken= haus Johannstadt in Dresden, worüber er in der Zeitschrift "Der prakt. Arzt" berichtet. Der 29jährige Chauffeur machte sich am Tage vor der Einlieferung unmittelbar nach einer abends beendeten großen Autotour daran, das Auto zu puten und neue Ventile einzuschleifen. We=

gen schlechtem und naßkaltem Wetter schloß er die Garage, ließ aber den Motor, der noch ganz warm war, weiter laufen und reinigte außer= dem verschiedene noch warme, respektiv heiße Metall= und Motorteile mit Benzin. Er merkte dabei selbst, wie er dauernd warme Benzin= dämpfe einatmete. Nach einiger Zeit zeigten sich plötzlich Schwindelgefühl und starker Kopf= schmerz sowie ein starker Erschöpfungszustand. Am nächsten Morgen trat Fieber bis auf 40° auf. Im Krankenhause wurden Atmungsstörungen bei dem Patienten beobachtet. Er flagte über sehr starke Kopfschmerzen und Taumel im Sitzen. Genoffene Speisen wurden erbrochen. Die ausgeatmete Luft roch in den ersten Tagen nach Benzin. Vor allem traten in den Vorder= grund Veränderungen und Schädigungen des Blutes, die sich in flüssiger Beschaffenheit des Blutes und in Blutungen in den Lungen und